Nach Ablauf des obbezeichneten Termines werden diese Münzen sowie die Stücke zu 6 kr. Conventionsmünze bei den k. k. Kassen und Aemtern weder im Nennwerthe noch gegen Vergütung des Materialwerthes angenommen; auch findet bei den k. k. Gold- und Silber-Einlösungsämtern nach dieser Zeit keinerlei Einlösung derselben mehr statt.

## Fensen ohne Marke.

Löbliche Redaction!

Als Actionär der Gaydier bin auch ich der Meinung Ihres Herrn Einsenders von gestern, daß, bei Aufrechterhaltung der betreffenden Conventionen, der frühere Besitzer der Sensenwerke zur Schadloshaltung der Actienbesitzer — eventuell gerichtlich — belangt werden müßte.

Es gäbe dagegen seitens des Herrn v. Wittgenstein allerdings einen ebenso einfachen als noblen Ausweg, wenn er den ohne Befragung der Generalversammlung in so uneigennütziger Weise vollzogenen Verkauf der beanstandeten Gewerke einfach wieder rückgängig machen würde.

Wiener-Neustadt, 24. December 1892.

Hochachtungsvoll

Dr. H. S.

## Die Kinder des „heiligen Zerarius".

Geehrter Herr Redacteur!

Von Ihrer liebenswürdigen Erlaubniß, unsere Beschwerden in Ihrem geschätzten Blatte vorzubringen, Gebrauch machend, bin ich so frei, dieses Schreiben an Sie zu richten. Doch fürchte ich, daß Ihnen der Briefbote so viele ähnliche Briefe rein ins Haus bringen wird, daß der ganze Raum Ihrer Weihnachts-Nummer nicht ausreichen würde, um alle aufnehmen zu können. Sie, geehrter Herr, haben unsere Standesleiden schon in so ausführlicher und wahrheitsgetreuer Weise beschrieben, daß eigentlich nicht viel Neues zu sagen übrig bleibt; richtig beurtheilen kann es ja nur Derjenige, der so ein anstrengendes Leben schon geführt.

Das Einzige, was unsere Lage menschenwürdiger gestalten würde, wäre die Einführung der allgemeinen Sonntagsruhe, auf die wir als von Früh bis Abend angestrengte Menschen gewiß Anrecht haben. Gerade das Weihnachtsfest läßt uns es jetzt doppelt schwer empfinden. Jeder Beamte, Arbeiter und die meisten Geschäftsleute haben ihren Feiertag. Der Soldat bekommt seinen Urlaub, und nur wir Armen müssen anstharren auf unserem Posten und können selbst dieses schönste Fest des Jahres nicht in Freiheit im Kreise unserer Lieben feiern. Doch Geduld soll ja Rosen bringen, vielleicht kommt es auch für uns noch bessere! Einstweilen sei Ihnen für Ihre Mithilfe unser bester Dank gesagt.

Hochachtungsvoll

Eine Trafikantin aus dem 7. Bezirk.

Löbliche Schriftleitung!

Gestatten Sie mir, Ihnen für die Freundlichkeit, mit welcher Sie meiner „Weihnachtsbitte" vom 7. d. in der Morgenausgabe der „Deutschen Zeitung" vom 11. December 1892 Raum gegönnt haben, im Namen der guten Sache und in meinem eigenen den innigsten und ergebensten Dank abzustatten.

Die freundliche Veröffentlichung meiner Weihnachtsbitte hat, wie ich mit voller Bestimmtheit erwartet hatte, seitdem überraschend schöne Früchte getragen, und wenn in diesem Jahre in unserer Schule zum erstenmale der Weihnachtsbaum in seinem verheißungsvollen Glanz erstrahlt und die Weihnachtsfreude helle Thränen auf die Wangen der Kleinen lockt, so wird dies in erster Linie ein Verdienst der löblichen Schriftleitung der „Deutschen Zeitung" sein, welche sich bei jeder Gelegenheit so bereitwillig in den Dienst der Humanität stellt.

Ich bitte, wenn möglich, auch um Veröffentlichung dieses meines ergebensten Dankes, der in Folge meiner Erkrankung verspätet kommt.

Mit dem Ausdrucke dankschuldiger Hochachtung zeichnet einer löblichen Schriftleitung ergebenster

Schulleitung Platten, Bezirk Kaplitz (Böhmen), am 21. December 1892.

Fr. Bezpalec, Schulleiter.

# Tagesneuigkeiten.

Wien, 24. December.

## Die Geschichte von den drei Prinzen.

(Ein gewerbliches Märchen.)

Im fernen Morgenlande — alle klugen Geschichten spielen seit Rathan im Morgenlande — lebte einst ein reicher und weiser Fürst, der drei Söhne hatte. Es waren Drillinge, die sich überaus glichen, und bei denen in Folge eines Versehens der Wehemutter nach der Geburt nicht zu bestimmen war, welcher der Erstgeborene war. Dem Fürsten machte es deßhalb Sorge, wen er zu seinem Nachfolger zu bestimmen hätte. Er dachte lange Jahre nach, um dieses Räthsels Lösung zu finden; endlich, als die Söhne zur Jünglingsreife gediehen waren, kam ihm ein erleuchteter Gedanke. Ja, das war das Richtige!

Er wählte drei Provinzen in seinem Reiche, die sich an Wohlstand und Fleiß der Bewohner gleich waren, rief die drei Söhne zu sich und sprach zu ihnen:

„Meine Söhne! Ich gebe jedem von euch eine blühende Provinz, auf daß ihr deren Geschicke nach eurer Einsicht lenket und bestrebt sind, euren Reichthum zu mehren. Nach drei Jahren will ich euch besuchen und sehen, wer dies am besten vermochte. Ziehet hin in Frieden!"

Und als drei Jahre verflossen waren, kam der Fürst zum ersten der Söhne. Er fand das Schatzhaus gefüllt mit Gold und Silber, aber in den Straßen standen müßige, verdrossene Leute, und alle Amboße feierten, und alle Werkstücke ruhten. Da runzelte der Fürst die Brauen und schalt seinen Sohn einen Dieb und Räuber und wandte dem Erschrockenen zürnend den Rücken.

Er kam zum zweiten. Er sah lungernden Volk in den Straßen, aber die Hausthore waren fest verschlossen und nur hie und da zeigte sich ein sorgenvolles Gesicht am Fenster. Und als er in den Palast kam, fand sein Sohn inmitten einer drängenden, heischenden Menge, und der Schatzmeister holte aus einem Säckel Goldstücke in schwerer Menge heraus und gab Jedem eine Handvoll, der klaglich zu bitten und zu fordern verstand. Und wieder wandte sich der Fürst mit sorgenvollem Antlitz hinweg und reiste weiter.

Aber als er zum dritten Sohne kam, sah er im Lande ringsum alle Essen rauchen, hörte alle Hämmer dröhnen und fand an allen Werkstichen zufriedene, eifrig schaffende Männer. Und vor jeder Hausthüre saß ein armer oder bresthafter Mensch und löffelte vergnügt aus einem Napfe, den ihm die Mildthätigkeit des Fürsten „unsherrn gefüllt. Der Sohn empfing mit einigem Zagen den strengen Vater, denn in seinen Kassen waren nur spärliche Summen vorhanden.

„Verzeih', Herr," so sprach er, „ich habe viel eingenommen, aber auch viel ausgegeben. Damit die Hände sich fleißig im Lande rühren, habe ich, was immer ihre Betriebsamkeit ersann und schuf, gekauft und verwendet, und meine Großen haben, angeeifert durch mein Beispiel, desgleichen gethan. Ich habe keine Reichthümer gesammelt, ich habe nichts verschenkt, aber es ist mir gelungen, aus meinen Unterthanen fleißige und vergnügte Arbeiter zu machen, auf die ich zählen kann, zu welchem Zwecke auch immer ich ihrer bedarf."

Und des Vaters sorgenvolles Antlitz heiterte sich auf und er umarmte gerührt den klugen Sohn.

Die Geschichte ist nicht besonders neu, aber wenn sie auch nicht mehr genug klingt, so liegt es sicherlich nicht an der Sache, sondern an der Form. Weihnacht, die Zeit der Hoffnungen und Erwartungen, ist gekommen, und wenn auch nicht alle diese Hoffnungen erfüllt werden, die das Gewerbe an dieselbe geknüpft haben mag, so hat sich's doch gezeigt, daß die Lust am Kaufen nicht in Abnahme begriffen ist, sondern vielmehr im Steigen. Es wird heuer mehr gekauft als in den letzten Jahren. Und wenn dieser Trieb sich auch, wie wir bereits zu betonen Gelegenheit hatten, mehr auf das Kleine und Billige, auf Duzendwaare bezog, so war er doch unleugbar vorhanden.

Ihn auf das Größere, Bedeutendere zu lenken, wird nun Sache der Besitzenden sein. Das ist die vornehmste Pflicht des Besitzes, daß er mit dem Pfunde, das ihm gegeben ist, wirthschafte zum Nutzen der Allgemeinheit. Die Reichen sollten wissen, daß sie Verweser und Verwahrer des Volkswohlstandes sind, und daß es ihnen von größerem Nutzen sein wird, von ihrem Ueberflusse auszusäen in das Erdreich des Gewerbestandes, als ihn in Kisten und Kasten ruhen zu lassen. Sie sind in ihrer bisherigen Zurückhaltung bestärkt worden; zunächst allerdings durch den Haß, der beständig den Besitz begeifert, und der von dem verewigten Herbst so trefflich charakterisirt wurde mit den Worten: „So lange Einer spart, ist er ein Ehrenmann; hat er einmal etwas erspart, ist er ein Lump"; dann allerdings auch durch das Vorurtheil, daß die Tugend der Kleinen, die Sparsamkeit, auch die Tugend der Großen sein müsse.

Mit beiden Vorurtheilen muß gebrochen werden. An Gemeinsinn fehlt es bei uns nicht — erst gestern wurde dies von einem Redner in einer illustren Versammlung neuerdings betont — das zeigt sich in den großen Summen, die alljährlich zu Werken der Barmherzigkeit verwendet werden. Nur gilt es, diesen Gemeinsinn in die richtigen Bahnen zu lenken; „denn lüger ist es, Millionen Thränen zu verhüten durch Steigerung der Erwerbsfähigkeit, als Tausende von Thränen zu trocknen durch Almosen."

## Meyherl auf Reisen.

Sehen Sie, so geht es. Plötzlich reise ich ab. Ganz unversehens und heimlich, ohne daß erst Jemand was merkt, wie die Ehen vom lieben Gott geschlossen und die Collegen vom guten Taasse gewechselt werden. Armer Freund! Armes Wien! Arme Wienerinnen!

Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Erstens: ich weiß nicht, aber Wien gefällt mir nicht mehr recht, Sie mit der merklich wachsenden Tugend gefallen mir schon gar nicht, und überhaupt: „es stiert mir's", wie Schließmann sagen würde, dieser drastische Kronawetter des Stiftes, während Bératon mehr der Pernerstorfer des Pinsels, doch ohne die coloristische Kraft seiner Nase, und die Bebecovich eine Lugerin der Liebe und der Treue ist. Zweitens: warum soll denn der Rest der Menschheit gar nichts von mir haben, mich nicht auch einmal genießen, statt immer nur blos diese doch wenig dankbaren Wiener, die mir noch nicht einmal ein Denkmal setzen, welches jetzt jedes halbwegs illustre Roß schon hat? Und drittens brauche ich nichts auf Weihnachtsgeschenke auszugeben, was Ihnen viele, viele Vorschüsse erspart. So mache ich es wie die Sympathie der Regierung und ziehe mich von Wien und mehr auf die Provinzen zurück.

Mit den Weihnachtsgeschenken — da können Sie wirklich von Glück sagen. Ich hatte die größten Pläne. Dem Minister-Präsidenten wollte ich einen Steinbaukasten kaufen, wo die Zusammensetzung des Hauses mit einigem Scharfsinn leicht gelingt, Ihnen hätte ich eine automatische Rotationsscheere gekauft, wo die Falzerinnen blos die ausländischen Journale einzulegen brauchen, und Ihre ganze Arbeit geschähe von selbst; und der Frau Sopherl einen Briefsteller für Liebende, damit sie mir ein bischen bessere Liebesbriefe schreibt. Es wäre Ihnen recht theuer gekommen. Wenn ich schon einmal nobel bin, dann bin ich's nämlich ordentlich. Danken Sie Gott! . . .

Ich reise also.

Es ist Nacht. Ich liege lang ausgestreckt, steif und gerade, wie von Stuck gezeichnet, auf dem weichen, sanften Sammt, der roth ist, wie es Schneider schon lange nicht mehr wird, wenn man ihn auf einer frischen Lüge ertappt. Oben hängen von der Lampe zwei graue Quasten, die wackeln, wackeln, immer wackeln, ohne Ruhe hin und her, nach rechts und links, auf und ab wie das ewige Ministerium. Draußen ist die düstere Oede der schwarzen Nacht, unbeweglich und traurig wie das Repertoire des Burgtheaters. Und die Maschine stöhnt und spuckt und pustet, wie Sie über meine Witze, wenn sie sich an der germanischen Unschuld unter vierzehn Jahren vergreifen, für welche ja hauptsächlich ein modernes Blatt zu redigiren ist, wie die Antisemiten untereinander, wie die diese Lola auf die listige Renard . . .

Sanft und leise nicke ich ein wenig ein. Es ist ganz still und dunkel um mich; nur das ewige Rollen und Rollen der Räder. Mein Sinn wird milde, fromm und friedlich Alle meine Sünden fallen mir ein. Ich bereue, und bin zerknirscht.

Da rascheln es draußen, der Vorhang wird verschoben und die Thür geht. Ich bin ganz traurig. Ich habe einmal mit der sittlichen Läuterung sein Glück. Ich gebe mir ehrlich Mühe, aber die beste Stimmung nützt nichts: es kommt im letzten Moment immer wieder was dazwischen. Denn natürlich, wenn das jetzt eine Dame ist, die da herein kommt — na, Sie kennen mich doch!

Es ist aber keine Dame, sondern eine Schweizerin, und hinter ihr gleich noch eine zweite, die Tochter, natürlich; anders thun sie es in diesem gesegneten Lande nicht, und die rechte Schweizerin wird, glaub' ich, schon mit der Tochter geboren.

Ich sage Ihnen: wenn diesmal aus der sittlichen Läuterung wieder nichts wird, dann geben Sie die Hoffnung überhaupt auf; dann ist nichts mehr zu machen. Abschreckender vom Laster, verführerischer zur Tugend waren die Umstände nie. Es sind Weiber, einen Don Juan in zwei Kaltenegger zu verwandeln.

Wir werden sehen. Ich bin neugierig. Ich will Ihnen das nächstemal Alles aufrichtig beichten. Meyherl.

**[Hof- und Personal-Nachrichten.]** Kronprinzessin-Witwe Stefanie geruhte das bekannte von Professor Charles Rosi verfaßte und überreichte „Glossaire français dialogué", humoristisch-wissenschaftliche Cauerics, als verdienstvolles Werk mit der Bestimmung für ihre Privatbibliothek entgegenzunehmen. — Dem Begründer des Richard Wagner-Museums, Herrn Nikolaus Oesterlein, wurde vom Prinz-Regenten Luitpold von Baiern der Michaels-Orden vierter Classe verliehen. — Der Zustand des erkrankten Hofrathes Professor Dr. Stefan hat sich heute nicht geändert. Eine Wendung in dem Befinden des Patienten dürfte in den ersten Tagen der nächsten Woche eintreten. — Die Leiche des Hofrathes Wilhelm Freiherrn Eichler v. Eichtron wird Montag um halb 1 Uhr Nachmittags vom Trauerhause auf der Wieden in die evangelische Kirche A. C., Dorotheergasse Nr. 18, gebracht. Pfarrer Dr. v. Zimmermann wird die Einsegnung vornehmen.

**[Unsere Künstler.]** Die „Deutsche Zeitung" beschenkt ihren Leser heute eine reich illustrirte, vornehme Beilage als Weihnachtsangebinde. Erwählte, ausgezeichnete Namen, die weithin klingen, zieren die Bilder dieses Heftes. Da ist Mathias Schmidt, ein Tiroler von Geburt, der das Leben und Weben des Volkes in seiner ganzen thaufrischen Ursprünglichkeit kennt; sein Ruhm ging von München aus, wo sein „Karrenzieher", „Die Austreibung aus dem Zillerthale", „Der Herrgotthändler" und „Die Wallfahrt" Aufsehen erregten. Einer seiner nächsten Kunstverwandten ist der treffliche Hugo Engl, den einer der Größten in diesem Genre, Defregger, seinen Lieblingsschüler nennt; er dürfte heute wohl der gesuchteste von allen deutschen Illustratoren sein. Auch Alexander Goltz hat sich mit einem duftigen Beitrag eingestellt, der liebliche Poet von „Christus und die Frauen" und „Ein Volkslied", welcher sanfte köstliche Gefühle so unsäglich süß und milde zu erzählen versteht. Dann kommen zwei Wiener, deren Werke, das Wienerthum in seinen volksthümlichen Erscheinungsformen mit packender Treue wiedergegeben, culturgeschichtlichen Werth besitzen. Josef Engelhardt ist der Eine — er hat durch seine „Burgmusik" und seinen „Bürker" rasch Berühmtheit erlangt — J. M. Kupfer, der Schöpfer der prächtigen, in tausenden von Stichen verbreiteten Genrebilder „Bei den Schrammeln" und „Auf Mensur!" der Andere. Er ist unser den Malern der Classiker der Wiener Wäschermädeln, der Deutschmeister, der Volkssänger, und es ist zu bedauern, daß ihn seine jüngsten Erfolge als Porträtmaler (Baumeister und Frau v. Suppé in der Musik- und Theater-Ausstellung) von der Pflege des Genres abziehen. Wir nennen weiter Meister A. F. Seligmann, der bald feierliche, bald strenge Gedankenbilder, bald packende realistische Scenen malt, sowie Ferry Bératon, den die Frische und Ursprünglichkeit seines zuversichtlichen Temperaments, das immer tapfer und gerade mitten in die Fülle der Wirklichkeit greift, um den augenblicklichen Schein der Dinge mit Glück bemüht, in die erste Reihe der Wiener Jugend stellt. Sie alle sind mit charakteristischen Beispielen ihrer Weise da, jeder ein Besonderer für sich und alle doch im treuen Dienste um die Kunst vereint. Die Reproductionen sind aus der ausgezeichneten Anstalt von Angerer und Göschl, welche heute als die erste auf dem Continent gilt und deren Phototypen ebenso in Frankreich (wie zum Beispiel die entzückenden Illustrationen der Daudet'schen Romane) und England wie überall in Deutschland anerkannt und begehrt sind.

**[Was die „Gredl" erzählt.]** Sie hatte zwar eine etwas gerschunde Nase, aber das that ihrer Schönheit weiter keinen Eintrag, wenigstens nicht in den Augen der kleinen Lisi, in deren Armen sie weich gebettet lag. So eine schöne Puppe in diesen ärmlichen Stübchen! Die Lisi mußte freudig auflachen, so oft sie der „Gredl" in ihre großen vermunderten Augen sah, aber der jungen vergrämten Mutter des Kindes schossen jedesmal heiße Thränen in die Augen, so oft ihr Blick auf das Spielzeug der Kleinen fiel. Ach ja, sie und die „Gredl" waren ja alte Bekannte, die sich nach jahrelanger Trennung erst gestern wieder gefunden hatten. Die „Gredl" war überhaupt nicht einmal gar so jung, das heißt mit dem Maßstabe eines Puppenlebens gemessen. Schon vor fünf Jahren hatte sie unter einem Weihnachtsbaum gesessen, freilich unter einem riesengroßen in einem vornehmen Salon. Damals wurde sie dem jüngsten Töchterchen eines reichen Kaufmanns beschert, von dem blonden Vetter, der im Comptoir und bei Tische immer so lustige Geschichten zu erzählen wußte. Und Lisi's Mutter war damals ein junges, lebensfrohes Mädchen, das bei dem Kinde die Wartung versah. Als dann der Weihnachtsbaum verlöscht war und das Kind zu Bette gebracht werden sollte, kam der lustige Vetter noch einmal und brachte der jungen Kinderwärterin auch ein Geschenk — ein Armband; und er legte es ihr selbst an, und sie sahen sich dabei tief in die Augen — —. Aber die verwöhnte Kleine schrie, denn sie wollte für ihre Puppe auch so ein goldenes Armband haben. Und der lustige Vetter lachte und nahm den Farbenkasten und die Muschel mit der Goldfarbe und malte der Puppe ein wunderschönes Armband auf die Hand. Und die Kleine war's zufrieden und schlief ein; aber der Vetter blieb noch lange da. — — Dann kam eine schwere Zeit. Der lustige Vetter verlernte seine Späße, und die junge Kindswärterin verlor ihre rosigen Wangen, und eines schönen Tages mußte sie aus dem Hause. In einem kleinen Häuschen am Ende der Stadt wurde die Mutter eines Kindes — das war die Lisi. Aber von dem lustigen Vetter hat sie nie wieder etwas gehört. Und die junge Mutter arbeitete und arbeitete Tag und Nacht, um sich und ihr Kind ehrlich zu erhalten. Und gestern hatte sie ihr mageres Geldtäschchen zu sich gesteckt und war gegangen, ihrem Kinde eine Weihnachtsbescheerung zu kaufen. Bei einem Trödler sah sie eine große, schöne Puppe — weiß Gott wie die zu dem Manne gekommen sein mochte — der Preis war gering